

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336681)

## Heil Hindenburg!

Du bist der Deutschen deutsches Gewissen:  
 Von Sieg zu Sieg hast Du uns fortgerissen,  
 Und Lorbeer trugst an Lorbeer Du zum Kranz;  
 Bei Tannenberg, in Polen und Masuren,  
 Wo nur die Schwerter aus der Scheide führen,  
 Zerstoß der Feind nach heißem Waffentanz.  
 In Ost und West, auf allen Kriegesbahnen,  
 In Nord und Süd erglänzten unsre Fahnen  
 Ob rotem Blut in Ehren täglich neu;  
 Dein Geist war uns der Hölleüberwinder,  
 Du hofftest fest für uns und unsre Kinder  
 Ein starkes Deutschland, einig, groß und treu.  
 Da ward es anders über uns beschlossen —  
 Vernichtet sind der Hoffnung Blüthenprossen,  
 Der Deutsche brach mit eig'ner Hand den Speiß.  
 Ein blinder Wahn hat jäh Dein Werk zer schlagen,  
 Du aber bleibst in jenen Unglückstagen  
 Treu auch der Masse, die Dich schnödd' verließ.  
 Bis zu der letzten schweren Leidensstunde  
 Gießt Du in unsre brennend rote Wunde  
 Vom linden Balsam aus mit milder Hand.  
 Nie konnte Dir die Not die Hoffnung rauben,  
 Hoch hieltst Du ihn, den deutschen Zukunftsglauben,  
 Wenn auch sein Schimmer, weh entschwebend, schwand.  
 So stehst Du in der Fülle Deiner Jahre  
 Im großen Leid, ein Greis mit weißem Haare,  
 Gleich einem Eichbaum trotzend unter Schnee.  
 Du hörst in seinen Zweigen Frühlingslingen,  
 Siehst fern im Nebel einen Nar ausschwingen,  
 Der sich zur Freude hebt nach Winters Weh.  
 Noch lebt der deutsche Geist, sein Kühnes Wagen,  
 Ein glücklich Schiff, hat ihn der Ruhm getragen  
 Weithin wohl über Land und Ozean.  
 So, hoffen wir, wird Deutschland neu sich heben  
 Und über Fesseln zu der Freiheit schweben,  
 Wenn einst zerstoßen blinden Volkes Wahn.  
 Heil Hindenburg! Sieh' an die deutschen Jungen,  
 Sie halten noch, was Deutschlands Schwert errungen,  
 Und werden es beweisen mit der Tat,  
 Daß sie gewillt, als tapfrer Väter Erben  
 Für die verlor'ne Ehre ehrenhaft zu sterben,  
 Als zu verderben in dem Skavenstaat.  
 Heil Hindenburg! Du Hölleüberwinder,  
 Was Du erhofft für Deines Volkes Kinder,  
 Ist uns Vermächtnis ewig fort und fort.  
 Bis wir den Tag der Freiheit einst erschauen,  
 Mög' Gott Dir weiter Deinen Tag umblauen,  
 Du unsres Deutschtums Fels und Segenshort.

Heinrich Möser.

N a  
 m  
 u  
 das let  
 schaft  
 die de  
 ken un  
 stens o  
 zusam  
 perator  
 führt.  
 Gra f  
 hat am  
 zu je 2  
 regi n  
 Sie wi  
 und ve  
 Das 2.  
 zum I  
 folgum  
 führer  
 Di  
 über W  
 Du sa  
 ein ber  
 ist schor  
 als ih  
 nerte:  
 habe, d  
 eiffgen  
 Deut  
 H  
 Korps  
 heiten  
 die Be  
 dort de  
 die Dr  
 lon ein  
 über d  
 Bald  
 jafen z  
 Trapp  
 Winter

## Badische Truppen unter Napoleons Fahnen.

### Das Gottesgericht in Rußland 1812.

Von Frhr. von Gayling.

Napoleon läßt die Völker des westlichen Europas gegen Rußland marschieren. Unter französischem Kommando und vermischt mit national-französischen Truppen ziehen die Vasallen mit gen Osten, das letzte Bollwerk zu zertrümmern, das sich der französischen Weltherrschaft entgegenstemmt. Neben Italienern, Spaniern, Illyriern, Polen die deutschen Rheinbündler. Nur die Preußen auf dem linken und die Oesterreicher auf dem äußersten Flügel erscheinen wenigstens als verhältnismäßig geschlossene Truppenkörper. Alles andere ist zusammengemischt in den Heeräulen der „großen Armee“, die der Imperator selbst gegen das Herz des feindlichen Staates auf Moskau vorführt. Die Badische Brigade, geführt von dem jungen Fürstenjohu Graf Wilhelm Hochberg, in einer Stärke von rund 8000 Mann, hat am 16. Februar 1812 die Heimat verlassen: Das 1. und 3. Inf.-Regt. zu je 2 Bataillonen, das Jägerbataillon Lingg, das Husarenregiment zu 4 Eskadrons, eine Batterie zu Fuß und eine Reitende. Sie wird im Juli dem IX. Korps des Marschalls Victor zugewiesen und verläßt am 28. Juli Elbing und Königsberg im Marsche auf Tilsit. Das 2. Infanterie-Regt., das seit 1811 in Danzig liegt, kommt zum I. Korps. Dieses Regiment muß schon Anfang Juli an der Verfolgung der russischen Nachhut Bagrations teilnehmen. Sein Korpsführer ist der Marschall Davoust.

Die Rolle des IX. Korps besteht darin, als Reserve der großen Armee über Wilna und Minsk nach Smolensk zu folgen. Die Badischen Husaren sind der Kavallerie-Division Fournier zugewiesen, die je ein bergisches, hessisches, sächsisches und badisches Regiment zählt. — Es ist schon so, wie Napoleon in seiner brutalen Weise zu Metternich äußerte, als ihn dieser an die gewaltigen in Rußland erlittenen Verluste erinnerte: „Sie vergessen, daß ich höchstens 30 000 Franzosen verloren habe, das andere waren bloß Deutsche usw.“ Das war selbst dem eifigen Staatskanzler zu viel: „Sie vergessen, Sire, daß Sie mit einem Deutschen sprechen.“

Aber noch ist es nicht soweit. — Wir sind erst im Jahre 1812. Das Korps Victor zieht, nicht ohne Verluste durch Anstrengungen und Krankheiten durch die weiten Ebenen Rußlands, am 18. September geht es über die Beresina, am 28. wird Smolensk erreicht. Am 10. Oktober trifft dort das von Pillau kommende 2. Bataillon des 2. Inf.-Regts. ein, das die Order hat, das mit Napoleon auf Moskau vorausgegangene 1. Bataillon einzuholen. — Aber Hochberg sieht bereits das Ungewitter, das sich über der großen Armee zusammenzieht. Er behält das Bataillon bei sich. Bald werden die vor dem russischen Winter und den verfolgenden Kosaken zurückflutenden Trümmer der großen Armee froh sein, wenn frische Truppen da sind, sie aufzunehmen. Bereits ist es soweit gekommen, daß Winterquartiere bei Smolensk das letzte sind, was Napoleon seinen zu-

sammenschmelzenden Scharen zu versprechen wagt. Zusammen mit Ber-  
ger retten die Badener die Schweizer und Kroaten vom II. Korps am  
1. November bei Czaznicki. Unter verschiedenen Gefechten, die den  
Badenern mannigfache Verluste kosten, wird nur mit Mühe die Rückzugs-  
straße für die Moskauer Rückzügler offen gehalten, am 20. November, nach  
einem Gefecht bei Baturyn, das den Badenern wieder 25 Tote und 63  
Verwundete gekostet hatte, bivakirt das IX. Korps auf der Moskauer  
Straße bei Sosniza. Hier sieht man die Trümmer der großen Armee  
heranwanfen. Wir geben Hochberg das Wort: „Am 2 Uhr nachmittags  
kam das polnische Armeekorps vorüber; ich ließ die Brigade Halt machen,  
um das unerhörte Schauspiel beobachten zu können. Zuerst an die 20  
Fahnen, getragen von Unteroffizieren, dann eine Menge höherer Offi-  
ziere, theils zu Pferd, theils zu Fuß, einige in Frauenmänteln aus Seide,  
mit Pelz verbrämt . . . hinter ihnen marschierten etwa 500 Mann im  
Waffen, das war alles, was von einem Korps noch übrig war, das mit  
30—40 000 Kämpfern das feindliche Reich betreten hatte.“ — Am selben  
Tage empfängt Hochberg, wie zum Hohn, die letzte Orde aus dem kaiser-  
lichen Hauptquartier, die ihn in diesem Feldzug erreichen sollte: „Morgen  
wird wahrscheinlich Se. Majestät der Kaiser das Armeekorps Revue pas-  
sieren lassen. Die Herren Generale haben Sorge zu tragen, daß die Ba-  
taillone sich so sauber als möglich und in bester Haltung zeigen.“

Die Badener hatten noch 2240 Mann unter den Waffen, die badische  
Artillerie noch ihre sämtlichen Geschütze, das war viel inmitten der allge-  
meinen Auflösung. Nicht erst der russische Winter hat Napoleons Massen  
zur Strecke gebracht. Der heiße Sommer, die Krankheiten, die geradezu  
verbrecherische Leichtfertigkeit der französischen bereits durch und durch  
angefaulten Intendantur, die planmäßige Verwüstung des Landes durch  
die zurückgehenden Russen, und nicht zuletzt die Lockerung der Disziplin,  
wobei die Franzosen mit schlechtem Beispiel vorangingen, hatten mehr  
Kräfte gefressen, als die mörderischen Schlachten bei Smolensk und Boro-  
dino. Den Rest deckte der Winter mit seinem Leichentuch zu. Man  
näherete sich den verhängnisvollen Ufern der Beresina von Osten her.  
Am 26. November bei Borizow fanden die Badener, wie ein Geschenk  
des Himmels, einen Zug von 41 vollbeladenen Wagen, den ein wackerer  
badischer Trainleutnant, Hammer, der im Juli Karlsruhe ver-  
lassen hatte, hier in der russischen Oede seinen Landsleuten zuführte.  
Zwiebäck, mehr als man fassen konnte, neue Stiefel für alle, ein Schatz,  
an dem noch die Berger Waffenbrüder teilnehmen konnten, so klein war  
das Häuflein bereits geworden. Die gute Laune brach noch einmal durch,  
als der brave Oberst Brückner vom 3. Regiment eine neue, sorgfäl-  
tig verpackte Karlsruher Perücke aufs Haupt stülpen konnte. Am 27. No-  
vember benützten die Badener einen günstigen Augenblick, um die über-  
lasteten Beresinabrücken zu passieren; das Schlimmste schien überstan-  
den. Auf dem rettenden rechten Ufer finden sich ein paar badische Offi-  
ziere vom 1. Batl. des 2. Regiments an, die Letzten von dem Bataillon,  
das mit Napoleon in Moskau war. Unterdessen kämpfen die bergische  
Brigade und die badischen Husaren unter Laroche auf dem lin-  
ken Ufer verzweifelt, um die nachdrängenden Russen Wittgensteins von  
den Brücken fernzuhalten. Victor ruft seine badische Brigade auf das  
linke Ufer zurück.

Da  
Strom  
sten n  
sichere  
der Ru  
sind a  
taicher  
fällt je  
der bad  
No  
zu zeri  
aufang  
einen

Syri  
dijhen  
seinen  
v. Pr  
mat ho  
Schne  
Ein  
und P  
linge i  
die Br  
Tod. I  
Zugang  
an den  
1 Bato  
von kei  
er noch  
daille,  
ein Uh

Das ist wohl der härteste Augenblick. Dem Schneesturm und dem Strome der Flüchtlinge entgegen erkämpfen sich die badischen Infanteristen nochmals den Uebergang zurück auf das feindliche Ufer, wo sie der sichere Untergang erwartet. Schon sind alle Nachzügler in den Händen der Russen; über die offene Ebene segt das Geschützfeuer, 14 Kanonen sind alles, was noch Widerpart leisten kann. Die badischen Patronentaschen sind leer, nur das Bajonett kann noch helfen. Neben Hochberg fällt sein treuer alter Ordonnanzhuzar Stier. Laroché führt die Reste der badischen Husaren und hessischen Chevauxlegers zur letzten Attacke.

Noch haben die 350 deutschen Reiter die Kraft, ein feindliches Karree zu zerprengen und 500 Gefangene zu machen, mit denen man nichts anzufangen weiß. Oberst v. Laroché, aus mehreren Wunden blutend, ist einen Augenblick in den Händen der Russen, bis ihn der Wachtmeister



Die Badener im Gefecht von Molodetschno am 4. Dezember 1812.

(Nach einem Gemälde von Feodor Diez.)

Springer von den Husaren herausschaut. — Das ist das Ende des badischen Husarenregiments, das von nun ab niemand mehr sehen wird, in seinen schmucken grünen Dolmans. Fünfzig Mann kann der Leutnant v. Preen am anderen Tage auf das rechte Ufer zurückführen, die Heimath haben auch von diesen nur wenige wiedergesehen; 150 Reiter hat der Schnee unter weißen Hügeln begraben.

Eine lange Winternacht hindurch decken die Trümmer der Badener und Polen von der Division Girard das Zurückfluten der letzten Flüchtlinge über die ächzenden Brücken; die eine bricht unter der Last; bis an die Brust in Wasser und Eis arbeitend, holen sich brave Pioniere den Tod. Die Grenadierkompagnie vom 1. Regiment hält mit der Waffe den Zugang zur letzten Brücke offen, endlich dürfen die letzten 900 Badener an den eigenen Rückzug denken — aber die wenigen, die man einst das 1. Bataillon des 1. Regiments nannte, fehlen, abgeschnitten können sie von keinem Befehl erreicht werden. Hochberg will nichts preisgeben, was er noch retten kann, er verspricht einem Unteroffizier die goldene Medaille, und der Tapfere holt das 1. Bataillon aus den Russen heraus. Um ein Uhr nachts des zweiten Kampftages brachen die Badischen sich Bahn

über die Brücke, um die sich der letzte Verzweigungskampf aller gegen alle abspielt, bis die Lunte eines französischen Pioniers dem graufigen Schauspiel in einer flammenden Explosion ein Ende macht. — Der Leidensweg zur preußischen Grenze dehnt sich endlos. — Was noch Waffen trägt, schlägt sich täglich mit den Verfolgern herum.

Am 6. Dezember sind 20 Grad Kälte, der letzte badische Tambour ist über Nacht erfroren, kann nicht mehr Reveille schlagen für die 50 Mann, die noch im Gliede stehen. Am selben Tage wickeln drei badische Unteroffiziere die zerrissenen Fahnentücher um ihre Leiber. Eines davon haben wir selbst noch gekannt, es wehte bis zum Weltkrieg 1914 als Palladium über dem 1. Bataillon des Leibgrenadier-Regiments 109.

Am 9. Dezember birgt eine Wilnaer Kirche den Rest der badischen Brigade; da ist ein Depot von Karlsruher Zwieback und Stiefeln — zu spät. Am 18. ist das rettende Königsberg erreicht, hier harret das Brigadedepot der Rückkehrenden: 90 Mann Ersatz für die Husaren, 198 Genesende, eine neue Waffenausrüstung für ein ganzes Regiment und neue Uniformen. 145 Mann im ganzen, die den Rückzug mitgemacht hatten, konnte Hochberg am 30. Dezember abzählen, mit Ersatz und Kranken hat er 537 Köpfe. Als letztes Unglück wird der Rest des Husarenregiments am 13. Januar in Marienwerder von den Kosaken überfallen und aufgerieben. Endlich am 18. erhält Hochberg in Posen den Befehl, alles was übrig ist, in die Heimat zu schicken, um als Stamm für neue Formationen zu dienen. Am 18. Februar sieht Karlsruhe das Häuflein der Marschfähigen einziehen, an der Spitze reitet der kranke General Lingg und flattern die dreierretteten Fahnen. —

Zu gleicher Zeit braust der Sturm der Erhebung durch den deutschen Osten. Aber das Ende der Leidenszeit für die Rheinbündler ist noch nicht gekommen. Die Rekruten, die im deutschen Westen und Süden zur Fahne geführt werden, sollen noch einmal dem fremden Eroberer helfen, den deutschen Boden den deutschen Befreiern streitig zu machen.

Scherzfragen.

1. Wer ist der ärmste Mensch?  
('uogaaai jaunndab hnz aig avbal hnuu waq 'aohnuv 202)
2. Wer war größer, Schiller oder Goethe?  
('hnuv s,shraa regu ihpu ihab hupfauvq sraihfz unuq 'ohtoo)
3. Welches Tier ist am gefräßigsten?  
('unfifz deare hnuu hnuu hnuu 'aah)
5. Wieviel Erbsen gehen in einen Topf?  
('unfifz hnuu hnuu hnuu 'aah)
6. Zwei Väter und zwei Söhne gehen auf die Jagd und erlegen zusammen drei Hasen. Trotzdem bringt jeder einen ganzen Hasen nach Hause. Wie ist das möglich?  
('uhoq qun 20vq '20vafaz) uavai s)
7. Was ist der Unterschied zwischen einem Haus und einer Riste?  
('unpuu ihiz aig 'uogo uoqoq uag ih qunvq sv)
8. Welcher Unterschied besteht zwischen einem Dienstmann und einer Fenster Scheibe?  
(20 ihfahf hnuu qun hnuu 'aah)
9. Welcher Unterschied besteht zwischen einem Redner und einem Käufer?  
('unvz uoqoq "hnhh" 20 deoav 'un' deoav "hnhh" hnuu hnuu 'aah)

Tag u  
Mi  
Laf  
Und au  
Heimgel  
fern in  
klar un  
Und in  
Seh' m  
Seh' an  
halt!  
Süßer  
henlend  
Mich un

Wid  
namen  
Es  
zelne W  
Sperrfe  
teriereg  
plumpst  
wundete  
ihn doch  
hutsam  
denden  
umher  
erschöpf  
wunder  
da, der  
dem ein  
Erde un  
hot er

## Heiteres und Ernstes aus meinem Kriegstagebuch.



### Fata morgana.

Tag und Dämm' rung sind zerronnen, Sternenvortrupp zieht zur Nacht.  
 Müde schreiten Marschkolonnen Schweigend durch Galziens Nacht.  
 Lastbedrückt die Achseln schmerzen Mir und allen um mich her,  
 Und aus unsrer aller Herzen Steigt ein Sehnen tief und schwer.  
 Heimgedenken weich und wonnig Sinkt auf mich in süßem Trug,  
 Fern ins Elsaßland so sonnig Trägt mich wachen Traumes Flug.  
 Klar und licht seh' ich da liegen Berge, Bäche, Wald und Hag,  
 Und in seligem Vergnügen Schreit' ich wie im Frühlingstag.  
 Seh' mein Haus in Blütenbäumen, Seh' ein Gärtchen, Weib und Kind,  
 Seh' am Teich die Enten träumen, Sehe schaffen mein Gesind'. —  
 Halt! Vorn steigen Leuchtraketen, Scharf fliegt ein Kommandowort!  
 Süßer Traum, du bist zertreten, Und mein Ferngesicht ist fort.  
 Heulend kommen schon Granaten. Herr, behüt' mir Weib und Kind,  
 Mich und alle Kameraden Rüst' mit Mut! — — — — —  
 Der Kampf beginnt. —

Wir hatten einen Unteroffizier in der Kompagnie, der den Spitznamen Münchhausen in Ehren trug. Einmal erzählte er:

Es war in der Sommeschlacht. Die Kompagnien sprangen, jeder einzelne Mann von Granatloch zu Granatloch Deckung suchend, durch das Sperrfeuer zurück. Als der Gefreite Huber vom 7ten bayrischen Infanterieregiment gerade wieder mit kühnem Satz in ein Schlammloch plumpst, findet er es schon belegt mit einem durch Beinschuß schwer verwundeten preußischen Grenadier. Dieser fleht den Gefreiten Huber an, ihn doch mitzunehmen, sein Unterschenkel sei vollständig kaputt. So behutsam wie möglich läßt sich Huber den vor Schmerzen ohnmächtig werdenden Preußen auf die Schulter, den Kopf nach hinten, und läuft, von umherspritzenden Granatsplintern verfolgt, weiter zurück. Atemlos und erschöpft kommt er nach geraumer Zeit bei einem Unterstand an. Verwundert fragt der wachhabende Unteroffizier: Manu, was bringst du denn da, der Mann hat ja keinen Kopf mehr! Zornig wirft Huber den Toten, dem ein Granatsplitter, von ihm unbemerkt, den Kopf abgerissen hat, zur Erde und knurrt: Man kann dene Malefizpreißen doch nix glaub'n, z'mir hot er gesogt, er hätt' nur a Boan kaputt!

## Aus meiner Infanteristenzeit.

Endlich war der Tag gekommen, da man mich Landsturmmann und holte zum Kampf für das Vaterland. Dreimal hatte ich mich vorher gemeldet, aber meines Alters wegen immer wieder heimgeschickt, mit dem Troste, wenn man Sie braucht, kommen Sie schon an die Reihe. Gut! Endlich war der Tag da. Unter treuer Obhut eines strammen dicken Gefreiten führen wir an die 50 Mann dem Bodensee zu. Langweilig ging ja die Fahrt über Waldshut—Zimmendingen vorstatten, aber einmal kam doch die Endstation Konstanz. Alles aussteigen. Durch Straßen und Gäßlein ging es nachts 2 Uhr, bis wir in unserer Herberge Gewerbebesuche ankamen. Zimmer Nr. 1 wurde uns zugewiesen; aber was ist das, ist ja schon besetzt. Doch bereitwilligst wurde uns noch Platz eingeräumt, aber schlafen konnte fast keiner mehr. Lustige Seelen gab es doch noch ein paar und auch alte Bekannte aus Turnerkreisen. Da mußte zuerst doch erzählt werden, wie es geht usw., und als endlich doch der Schlaf seine Rechte forderte, da hieß es „aufstehen“.

126 Mann wohnten in dem großen Saal. Aber lauter lustige Brüder wurden es mit der Zeit alle. Auch ich war ein lustiger Schwertschleifer, aber auch ein guter Soldat. Ein guter Exerzierer, na, warum soll einem alter Turner das Exerzieren auch schwer fallen. Ich hatte auch sonst mein Zeug alles im Schuß, sodaß unser Korporalschaftsführer, Herr Bizefeldwebel Gerispacher, den Entschluß faßte, mich zu seinem Burischen zu ernennen. Ich war dabei, meine einzige Arbeit aber war nur, daß ich ihm das Braut nach seiner Wohnung brachte und mir dadurch zu einem Druckpunkt verhalf. Nachdem wir soweit einexerziert waren, daß wir wußten, wie die Kompagnienunter heißt, was der Spieß für eine Funktion hat, und daß der Kammerfergeant nicht „Schorsch“ heißt, und daß man auf der Handwerkerstube ganz gehorsamst um Eintritt zu bitten hat usw., da durften wir auch schießen lernen.

Aber bevor wir das durften, o was wurde da noch alles gelehrt und gezeigt. He, Franz Schmidt, weißt du noch, das Gewehr muß so lang gereinigt werden, bis man dadurch die „Heitere“ sieht. Aber endlich, endlich wurde geschossen und wie. Der erste, der dran kam, Wader aus Gomersingen, weißt du es noch, der erste schoß gleich einen „Zwölfer“. Da wie freute sich der Herr Hauptmann. Sofort versprach er eine Zigarre, wenn er so weiter machte; doch mein Kamerad ließ sich nicht verlocken, er schoß keinen 12er mehr an diesem Vormittag, aber doch noch ganz gut, 8, 9 usw. Und ich, ich schoß miserabel, aber das Gewehr war schuld, ich hatte die Seelenaze vom Gewehr verloren. Aber das nächste Mal, da hielt ich mich ran. Da gab es nur so 10er, 11er, unter 9 kam ich nie, und mit der Zeit schoß ich so fein, daß ich mich erkühnte, auf Wetten zu schießen. Sogar mit unserm Herrn Hauptmann wettete ich auf 5 Zwölfer um 5 Zigarren Abgemacht. Ich schoß — Zeiger: 12. Zweiter Schuß 12, Hauptmann schüttelt, nochmals 12, und fünfmal schoß ich 12er. Jetzt kommt aber der Auftrag, ich wollte meine Zigarren. Herr Hauptmann hat es scheint's vergessen, aber ich dachte, er wolle sich drücken. Ich nicht faul, ging vor den Herrn Hauptmann, ich wußte ja nicht, daß das ein taktloses Verhalten war, aber der Hauptmann rückte die Zigarren heraus, doch er hatte nur noch vier bei sich, und eine wollte er noch rauchen, drei bekam ich nur; aber in der

Kaserne  
Zigarren  
mein dr  
wöchentl  
bei der  
Schieß

Ja  
vor Gen  
42 Präsi  
mal auf  
ich muß  
erklärte  
Hände!  
hatte Ei  
Das wa  
dritten

Aber ich  
gejucht,  
dem Un  
auf der  
seht. „  
pagniese  
„Montag  
Danzig.  
tneipen  
Entschli  
webel in  
eine An  
von An  
kommt  
gebiet.

es noch  
vermein  
es sich h  
durchließ  
großarti  
durchließ  
ich will  
heute an  
Sünden,  
mehr be

Herr  
gerne be  
wir noch

Feld  
jogar no  
bringen.  
keine m  
der Zeit

Kaserne angekommen, meldete ich sofort mich wieder und bat um die zwei Zigarren. Von da an hatte ich es fein heraus. Unfern Hauptmann freute mein drausgängerisch Wesen und ich hatte eine feine Nummer. Nach vierwöchentlicher Rekrutenzeit waren wir soweit, daß wir Soldaten wurden bei der 3. Kompagnie Inf.-Regt. 111. Nun ging es los, Manöver, Schießplatz, Wache schieben usw.

Ich hatte das Vergnügen, stets und ständig auf Kasernenwache Posten vor Gewehr zu ziehen. Da kam es einmal vor, daß ich in zwei Stunden 42 Präsentiergriffe klopfte. Ich bat dann unsern Feldwebel, mich auch mal auf eine andere Wache zu stellen. „Menschenkind, was fällt dir ein, ich muß Leute haben, die präsentieren können, und das kannst du.“ Ich erklärte ihm, warum ich auf andere Wache wollte. „Was, zeig' mal die Hände!“ und richtig, sie waren noch geschwollen. Feldwebel Grosschopp hatte Einssehen, und von jetzt an zog ich auf Wache Kleinvenedig am See. Das war eine sogenannte schlaue Wache. Und so verging die Zeit bei der dritten 111 in Konstanz, immer sprung- und marschbereit nach Italien. Aber ich sollte nicht lange mehr bei den Seehafen sein; es wurden Leute gesucht, die etwas vom Elektrischen verstehen. Ach, warum hatte ich auch dem Unteroffizier Schänble aus Unteralpsen eine elektrische Lichtanlage auf der Stube eingerichtet? Das war mein Verhängnis. Ich wurde versetzt. „Zu einem technischen Korps kommst du,“ erklärte mir der Kompagniefeldwebel, und ich glaubte drei Tage in Urlaub fahren zu dürfen. „Montag früh 1/6 Uhr fährt der Mann nach Mannheim und von da nach Danzig.“ Ich benutzte den letzten Sonntag, um noch alle meine Stammkneipen abzuklopfen und hatte einen ziemlichen Zapfen; da faßte ich den Entschluß, am Sonntag mittag loszugondeln. Ich ging zu Herrn Feldwebel in die Wohnung und wollte mich abmelden. Da gab es zuerst noch eine Auseinandersetzung mit des Feldwebels Gattin. — Bei der Ankunft von Austauschverwundeten hatte ich gelegentlich mal Absperrwache. Kommt da eine schmucke Dame und will schnurstracks durch das Absperregebiet. „Schönes Fräulein, hier dürfen Sie nicht durch, und wenn Sie es noch so eilig haben, hier darf niemand durch!“ Wohl oder übel, das vermeintliche schöne Fräulein mußte einen Umweg machen. — Nun stellte es sich heraus, daß ich des Feldwebels Frau als schönes Fräulein nicht durchließ. Na, mein Feldwebel war mir nicht gram, sondern freute sich großartig, daß es gerade einer seiner Leute war, der seine Frau nicht durchließ. „Na also, was wollen Sie jetzt, Herr 111er?“ „Herr Feldwebel, ich will fort von der 3. Kompagnie 111. Ich will mich abmelden, ich fahre heute am Sonntag noch weg. Verzeihen Sie, Herr Feldwebel, alle meine Sünden, die ich begangen habe bei der 3. Kompagnie 111, ich werde keine mehr begehen hier, also leben Sie wohl.“

Herr Feldwebel hatte Einssehen mit meinem Zustand und drückte gerne beide Augen zu ob meines Verhaltens, und im Café Ehren tranken wir noch einen Biter auf unser ferneres Wohlergehen.

Feldwebel Grosschopp ließ mich am Sonntag noch ziehen, nachdem er sogar noch einen Kameraden beorderte, mir mein Gepäck zum Bahnhof zu bringen. Ich beging zwar noch manche Sünden, aber so unbotmäßige keine mehr. Ich wurde ein braver Soldat an der Ostsee, ich wurde mit der Zeit Pionier, Artillerist und Telefontler.

Aber schöne Tage waren es doch in Konstanz, wo mögen wohl all die Kameraden sein, Feldwebelleutnant Jailer aus Hedingen, der Bullen Leutnant Kolte, Feldwebelleutnant Hieronymus, der immer alles „Hier da“ erklärte, und wenn etwas unten in Mazedonien passierte, so war es eben „Hier da“. Nicht wahr, Franz Schmidt in Wollmatingen, und ihr, Kameraden Gaf, Gast, Ledjen, Hafen und Hafner aus dem Linzgau, Dörlinger aus dem Wiesental und wie sie alle hießen. Schöne Zeiten waren es bei der dritten 111 und brave Musketiere waren wir, hatte doch diese Kompagnie keine einzige Strafe zu verzeichnen, solange wir den Bestand bildeten, und mancher wird schon oft vor sich hingesungen haben:

Lief im Herzen tut mir's weh,  
Weil ich scheiden muß' vom Bodensee.

**Geheimnisse aus dem Briefe einer Landsturmmanns-Chefrau.**

Das Landsturmbataillon Stockach lag lange Zeit zum Schutze des Brückenkopfes Neuenburg- . . . . . Im Bataillon gab es nun 2 Mann mit Namen Wendelin Schl., der eine war bei der 1. Kompagnie, der andere vermutlich bei der 3. Kompagnie. Da kam einmal ein Brief an Wendelin Schl. der 1. Kompagnie, anstatt an den Wendelin Schl. der 3. Kompagnie. Die Adresse war richtig und deutlich geschrieben, aber verfehlte trotzdem den Empfänger. Auch dieser prüfte nicht zuerst die Richtigkeit der Kompagnie, wie Absender, Poststempel u. dergl., sondern machte den Brief auf und fing an, etwa folgendes zu lesen:



Lieber Wendel, wehe Dir aber, wenn's  
anderst ist!

Lieber Wendel! Ich muß dir schreiben, daß ich, seitdem du wieder von Urlaub fort bist, Langeweile (lange Zeit) nach dir habe. Ich mag bald nicht mehr leben. Auch habe ich gar keinen Appetit mehr. Wenn nur der Krieg auch bald ausginge. Lieber Wendel, wehe dir aber, wenn's anderst ist? usw.

Mit diesem Satz war zu verstehen, und es war auch so gemeint, sie glaubte, daß sie seit dem Urlaub ihres Mannes wieder in der Hoffnung sei. Leider ist der Wendelin Schl. der 1. Komp. Landsturmbat. Stockach später bei der 2. Komp. Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 111 noch am 1. November 1918 bei Thiancourt gefallen.

Der Brief wurde aber nicht unterschlagen, sondern sobald der Irrtum bemerkt und der Brief gelesen war, wurde er stillschweigend zum Kompagnie-Büro zur Weiterleitung an den richtigen W. Schl. wieder abgegeben.

Wir wollen hoffen, daß der richtige Empfänger des Briefes nicht das herbe Schicksal seines Namensvetters hat teilen müssen, sondern als glücklicher Vater sich an der heranwachsenden Jugend erfreuen darf.

**S** eine  
fei  
fom  
Tel  
Z  
ging  
D  
fürd  
hatt  
Sein  
ein  
Che  
alte  
ging  
als  
las  
W  
wer  
Hier  
mir  
Tel  
nich  
arzt  
be  
hole  
Sie  
stra  
steh  
and  
wur  
lau  
gun  
  
**L**  
hatt  
frei  
mer  
gen  
ein.

### Wie der Unteroffizier H. am Telephon stillsteht.

Im Jahre 1917 im März hatte der Unteroffizier H., in einem Feldlazarett als Postunteroffizier angestellt, wieder mal seinen Rap-pel; er war kriegsmüde und wollte zu seiner Frau heim, die ihm einen Kriegsjungen beschert hatte.

Eines schönen Tages beim Mittagessen sagte er: „Ich steh' jetzt vor keinem Offizier mehr still, ich hab's jetzt satt, wenn ich kein' Urlaub bekomme.“

Die andern Kameraden sagten: „O Fritz, sei still, du stehst noch am Telephon still!“ „Aber soll glaube Ihr nitte!“ war seine Antwort.

Jetzt was machen. Der Fritz ging, die andern beratschlagten.

Der Divisionsarzt N., ein Gefürchteter in der badischen Division, hatte sein Standquartier am Platz. Sein Schreiber, Bizesfeldwebel H., ein geriebener Alter, versprach, den Chef zu markieren. Wichtig, unser alter Spieß und der Futtermeister gingen aufs Büro. Der Spieß tat, als schrieb er; der Futtermeister las seine Stallbefehle.

Auf einmal klingelt's: Hier F. L., wer ist dort? Hier Unteroffizier H. Hier Divisionsarzt Dr. N. Holen Sie mir sofort den Chefarzt Dr. M. ans Telephon. Der Herr Chefarzt ist nicht daheim, er mußte zum Korpsarzt. Das ist mir ganz egal, ich gebe Ihnen direkten Befehl, solchen zu holen. Stehen Sie still, oder ich werde Sie wegen Achtungsverletzung bestrafen; was fällt Ihnen ein, ich sehe, daß sie den einen Hacken ganz vorstehen haben. H. steht stramm still, die eine Hand an der Hosennaht, in der andern den Hörer. Jawohl usw. Der Spaß war gelungen, der Fritz wurde natürlich tüchtig ausgelacht, der gute Chef gab ihm zwei Tage Urlaub zu seinem Kriegsjungen, und der Fritz hat dann seine Ehrenbezeugungen wieder vor jedem Offizier gemacht.



O Fritz, sei still, du stehst noch am Telephon still!

M., ehem. 142er.

### Eine Nachricht aus der Ewigkeit.

Es war im Oktober 1914 in Nordfrankreich. Unsere Kompagnie hatte ein einzeln gelegenes Gehöft bei dem Dorfe Richebourg besetzt und wurde von den Franzosen mit Schrapnels bearbeitet. Unter den Toten, die wir hatten, war auch ein zu meiner Gruppe gehöriger kriegsfreiwilliger Gefreiter, ein etwa dreißigjähriger Mann, der mir nicht nur ein guter Kamerad, sondern auch ein lieber Freund geworden war. Er hatte drei Lungenschüsse, blieb noch etwa 10 Minuten bei Bewußtsein und schlief dann ein. Sein letzter Wunsch war, ich möchte seine Brieffschaften, die er im

Tornister trug, an seine Braut schicken, deren Adresse er mir aufgab. Ich entnahm seinem Tornister ein Päckchen Brieffschaften und brachte es in meinem Tornister unter. Eilig begruben wir die Toten im Garten des Gehöftes an der Hausmauer. Der Franzmann schritt inzwischen zum Infanterieangriff, drei Tage und Nächte hielten wir das Gehöft, am dritten Tage erhielt ich einen Beinschuß. Ich wurde zurückgeschafft, in Douai in den Lazarettzug geladen und kam ins Heimatlazarett. Dort erst fand ich Zeit, das mitgenommene Päckchen an seine Adresse zu befördern.

Als ich nach Wochen in die Genesungskompagnie entlassen wurde, passierte ich auch die süddeutsche Stadt, in der die Familie der Braut meines toten Kriegskameraden wohnt. Ich suchte die Familie auf, da sie mich brieflich darum gebeten hatte, erzählte ihr die Einzelheiten des Todesfalles und beschrieb ihr den Ort des Grabes. Die Familie hatte schon versucht, die Leiche nach Deutschland zu holen; es war aber nicht möglich, da das fragliche Gehöft inzwischen in die englische Stellung einbezogen war.



Ich entnahm seinem Tornister ein Päckchen Brieffschaften.

Der große Krieg ging inzwischen weiter. Auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen hin und her geworfen, verlor ich die Verbindung mit

der prächtigen Familie, bis ich nach 2½ Jahren nach abermaliger Verwundung aus einem schlesischen Lazarett kam und auf der Fahrt nach der Westfront wieder den Heimatsort der Familie passierte. Ich hatte einige Stunden Aufenthalt, den ich zu einem Besuche benutzte. Ich fand sie in hochgradiger Aufregung. Wenige Tage vorher war an die junge Dame ein mit englischem Poststempel versehener Brief angekommen, der die unverkennbare Handschrift des gefallenen Bräutigams trug. Obwohl sie aus meinen Schilderungen keinen Zweifel an dem Tode ihres Bräutigams haben konnte, war ihr doch beim Anblick des Briefes blickartig die Hoffnung gekommen, daß er noch am Leben sei. Leider zerfloß diese Hoffnung sofort in nichts, als der Brief geöffnet wurde — er trug das Datum des 16. Oktober 1914. Das Rätsel löste sich, als einige Tage später noch ein Brief ankam von einem englischen Offizier, welcher mitteilte, daß der Brief beim Umbetten eines Grabes gefunden worden sei in einem Ledertäschchen, das bei der Leiche lag. Er schickte das Ledertäschchen, das uns bei der eiligen Bestattung der Leichen zweifellos entgangen war, mit dem Brief selbst hatte er vorher zur Post befördert. Er hatte dabei zweifellos in bester Absicht gehandelt, aber nicht bedacht, welche Gefühle der Anblick der Handschrift bei der jungen Dame auslösen mußte und wie er eine kaum verheilte Wunde wieder aufriß. Die junge Dame ist unvermählt geblieben, sie trauert noch heute um den Toten, der ihr noch aus der Ewigkeit Nachricht gab.

Raemer.



Au

D i

ausb  
kam  
Mög

der  
Falle  
licht  
dem  
die  
zeich  
Ame

Erkl  
deut  
durd  
Krie

mit  
stan  
Kon

kehr  
schür  
mit  
gun